



Die Saison an Italiens Stränden – und die Küsten des Bel Paese sind insgesamt immerhin etwa dreitausend Kilometer lang – dauert jedes Jahr exakt vom fünfzehnten Juni bis zum fünfzehnten September. In diesem gesetzlich vorgeschriebenen Zeitraum verpachten die Kommunen ihre Strände an private Unternehmer, die dann für drei lukrative und sonnendurchflutete Monate hier die bewährte italienische Ferienglück-Kulisse installieren. In den Stabilimenti balneari mietet der Badegast Sonnenschirme und Liegen, Matratzen, Handtücher und womöglich auch einen Parkplatz für sein Auto draußen an der Küstenstraße. Hier trinkt er seinen Espresso in der Strandbar, spendiert seinen Kindern ein Eis nach dem anderen, lässt sich vielleicht von einer chinesischen Dame „Plego! Plego! Niente problema! Glazie!“ massieren oder kauft einem der senegalesischen Händler bunt glitzernde Glücksarmbänder ab. Je nachdem wie schick der Stabilimento ist, lassen sich manchmal auch barbusige Fernsehstarlets oder berühmte Fußballspieler mit ihren Tätowierungen beim launigen Spiel mit den Wellen beobachten. Italiener schwimmen fast nie. Sie stehen lieber im knietiefen Wasser herum wie ungeschickt abgestellte Schaufensterpuppen oder spazieren, die Füße zart von Meeresschaum umkräuselt, in Bella-figura-Pose den Strand entlang. Doch das erste spätsommerliche Gewitter im September lässt diese quietschbunte und nach Sonnenöl riechende Welt von einem Moment zum anderen verschwinden. So wie Gischts von einer plötzlichen Windbö zer-

pflückt und verweht wird, löst sich das Ferragosto-Spektakel dann in pure Melancholie auf. Kann etwas verzaubernder sein als ein vor kurzem verlassener Strand? Vergessenes Kinderspielzeug ragt halbversunken aus dem Sand hervor. Die Fenster und Türen der Strandbars sind mit Brettern vernagelt. Unter ihren Holztreppen liegen kieloben wie angeschwemmte Wale aufgereiht ein paar Boote. Eine nicht eingeholte Fahne knallt hoch oben an ihrer Stange zornig im Wind. Und weit hinten in den Dünen klebt eine noch immer knallrote, jedoch luftleere Matratze an einem vertrockneten Baumstumpf. Menschen sind kaum noch zu sehen. Hier eine kühn sonnenbadende junge Frau, dort ein in der Ferne Gymnastik treibender Mann und da ein älteres Paar, das Hand in Hand und schweigend einen sehr gemächlichen Spaziergang macht. Ein putziger kleiner Hund läuft herum und bellt mit hoher Welpenstimme die Wellen an. Das Meer, ein im Gegenlicht des späten Nachmittags flirrender Silberteppich, wogt dazu mit unabänderlicher Kraft an den Strand. Wo auch immer, ob in Rimini, Forte dei Marmi, Paestum, Cefalù, Viareggio oder Otranto, im Herbst sind die italienischen Strände von einer bezwingenden Grandezza. Ohne den grellen Plastiktalmi des Sommers werden sie vor der ewigen Naturgewalt des Meeres zu seltsam archaischen und poetischen Orten zugleich. Hier im salzig duftenden Sand zu liegen, dem Schreien der Möwen und dem monotonen Anrollen der Wellen zu lauschen versöhnt schnell mit den Anstrengungen des Lebens. In der Ferne bellt noch einmal aufge-regt der kleine Hund; dann haben die Strahlen der Herbstsonne den Strandschläfer endgültig narkotisiert.



Nachsommer

Italiens leere Strände oder Der verzaubernd melancholische Moment zwischen Saison und Winter
Von Andreas Schlüter (Text) und Anita Schiffer-Fuchs (Fotos)



Wenn Liegestühle in den Lagern gestapelt sind, wenn die letzte Bude vernagelt ist und das letzte Boot im Sand kieloben liegt, dann haben die wenigen Besucher von Rimini die Sonne ganz für sich allein.